



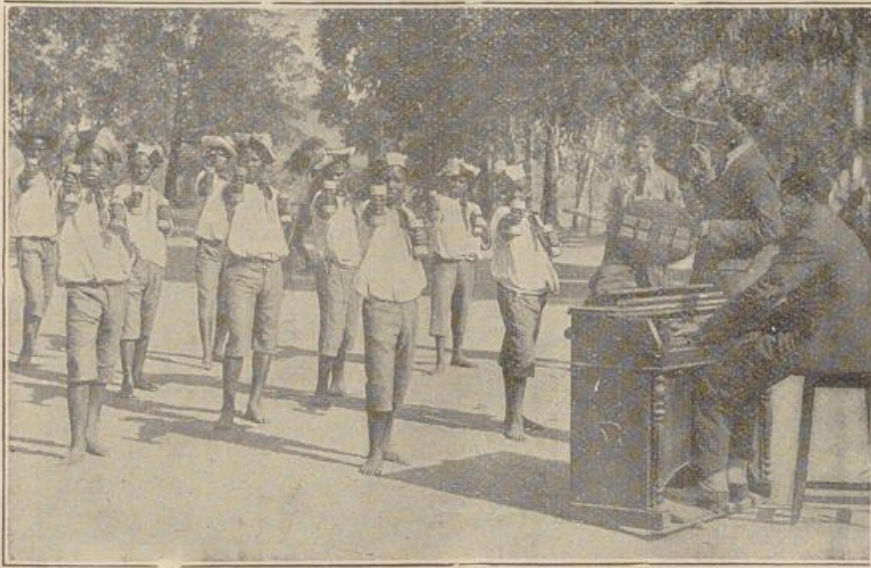
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Im Flug an südliches Gestade.

Im Flug an südliches Gestade.

Eine Vorkriegserinnerung von P. Dominikus, R. M. M. (Fortsetzung)

Ich fühlte immer mehr, wie mein Magen sich verzog und erboßt kneifte — aber ich konnte ihn beim besten Willen nicht befriedigen und überschwemmte ihn daher mit ungeheuren Mengen eisgekühlten Weines. Während des Abendessens hatte sich allerdings der Speisesaal mehr und mehr gedichtet und wir drei Kameraden konnten uns leicht ausfindig machen und zusammenrücken. Wir hielten stand. Aber unser Prädikat für das „Gebotene“ war übereinstimmend „ungenügend“. Immerhin war



Freiübungen der Zulujugend in Mariannhill.

mein sterbliches Ich wieder soweit auf dem Damm, daß ich wenigstens die „Seekrankheit“ alias Hunger nicht mehr in dem Maße wie oben empfand und so konnte auch meine Seele immerhin sich wieder auf sich selbst besinnen. Beim Hinaufgehen auf Deck beschwichtigte ich meinen grollenden Magen mit der Aussicht auf Friedrichsdorfer Zwieback, der wohlverstant im Schiffsinnern auf uns wartete. Oben streckte ich mich längelang auf die Kiste am Geländer auf Steuerbord. Der Himmel war noch gerötet von den Strahlen der untergehenden Sonne. Purpurn glänzte in der Ferne die See und über uns blitzten schon die ersten Sternlein. Eine starke Brise setzte von Norden ein und wühlte die schweren Wasser auf, welche um das Schiff gurgelten. Alle Leute zogen sich auf die geschützte Backbordseite und ich machte es mir in einem ver-

lassen den Feldstuhl bequem. Trotz Wogengebrause und dem ziemlich starken Wind begann ich meine Situation zu genießen. Mattes Licht strömte von verborgenen Lichtquellen über Deck, die Fanale vom Vordermast sandten Lichtbündeln voraus in die Nacht und vom Hintermast schaute ein großes Laternenauge rückwärts. Allmählich waren alle Sternlein aufgegangen und blitzten klar vom wolkenlosen Nachthimmel. Ringsum wallten die Wogen, tiefschwarz mit weißsilbernen Schaumkronen. Still zog das schwere Schiff seine Bahn und das nimmerruhende Meer sang rauschend sein uraltes Lied, dem schon Phönizier und Römer gelauscht,



Die im Dezember 1924 nach Mariannhill abgereisten Fratres.
(1. Fr. Paulinus, 2. Fr. Drossard, 3. Fr. Grimm, 4. Fr. Jakob.)

wenn beim rythmischen Schlag der Ruder ihre Galeeren die Wasser durchfurchten. Von was träumt man denn, wenn man so sanft über die geduldige See dahinschwimmt? Dem Nordwind entgegen, schwebten die Gedanken nach Norden, nach Frankreichs versunkener Küste, weiter nach Norden, wo hinter hohen, massiven Bergwänden sich weitet das Land, das ich Heimat nenne, mit seinen dunklen Wäldern und traulich stillen Tälern. Meine Gefährten sind still geworden, vielleicht schlafen sie und träumen auch von der Heimat. Peter denkt gewiß nach Hause; er ist vom Krankenbett beider Eltern weggerufen worden. Von ihnen weg ist er geeilt, höherem Rufe folgend. Ich schrieb noch das Wichtigste von der Reise in mein Büchlein, um es denen in der Heimat zu berichten.

Und so kitzelte ich drauf los und merkte gar nicht, wie ich aus dem „Sachlichen“ herauskomme und in Rhythmus verfalle.

Erste Seefahrt.

„Mächtig teilt der scharfe Bug des Schiffes
 Schaumgekrönte, stolze Wellenberge:
 Schmettert rechts und links die schweren Wasser,
 Daß sie donnernd auseinander rollen.
 Ruhig, gleich dem weißen Königschwane,
 Gleitet leicht der Dampfer durch die Fluten,
 Rastlos treibt es ihn in weite Fernen,
 Wie die Menschen, die sich ihm vertrauten.
 Von dem hohen Maste winkt der Wimpel
 Legten Gruß dem sinkenden Gestade. —
 Meerwärts schweifen forschend meine Blicke,
 Tauchen in das Spiel der blauen Wogen.
 Und es tauchen jüngstverblichene Bilder
 Aus des Meeres nächt'gen Tiefen lichtwärts,
 Formen sich zu freundlichen Gestalten,
 Flüstern traute, weiche Abschiedsworte: —
 Lebet wohl, ihr Lieben in der Heimat,
 Hinter dunklen Bergen, weit im Norden!
 Eurer Liebe will ich stets gedenken,
 Wenn mein Blick sich hebt zu Himmels Höhen.
 Ave Maris Stella! Du behüte
 Unser Schiff und uns von Sturmesnöten,
 Führe uns ein zum stillen, sichern Hafen,
 Führe der neuen Heimat uns entgegen!“

Zufällig haftete nun mein Blick auf einer kleinen Szene, die sich im Halbdunkel unweit von mir ausspielt. Ein in „Kaki“ gekleideter Herr hat offenbar dort einen Feldstuhl als den seinigen rekonstruiert, in dem eine kleine Gestalt bereits zu schlafen schien. Die sprang jetzt auf, es war ein Junge, und nach kurzer Auseinandersetzung verschwand der Herr mit dem Sessel auf der windstillen Seite. Der Junge schlenderte an mir vorbei. Neben mir lag ein zusammengeklappter Stuhl, den wollte ich dem Kleinen geben, der mir leid tat, weil ihn der große Flößer aufgeschreckt hatte. Fast hätte ich ihn deutsch angerufen: „He, mein Kleiner, komm mal hierher, hier ist noch ein Stuhl, kannst Dir's

bequem machen." Er kam sofort und grüßte recht artig. Wie er ins Helle trat, erkannte ich sofort sein distinguiertes Wesen. Seine Bewegungen waren zwanglos und graziös. Ich schob ihm das Möbel zu, er aber wollte es nicht annehmen. „Mach keine Geschichten," sagte ich. Mit der nochmaligen Bitte um Erlaubnis, die ich natürlich gewährte, nahm er Platz und saß höchst konventionell. „So, nun schlafe weiter," befahl ich. „O, ich hab gar keinen Schlaf mehr," klang wie Silberglocken im schönsten Französisch, das ich je gehört. „Ah, der Wind ist viel zu stark für Sie, junger Herr, dann marsch hieher, vor die Kiste." Ich beorderte ihn an einen geschützteren Platz. — „Haben Ew. Gnaden Angst vor mir?" Er lachte fröhlich. „Nein, gewiß nicht." „Aber vor meinem — Französisch." Da lachte er so lustig, daß Peter wach wurde. „Hallo, was gibts denn hier?" „Gelt, ich hab mir Gesellschaft zugelegt, weil ihr schläft wie Bären." Der kleine Franzmann schaute uns verwundert an mit seinem kleinen, offenen Knabengesicht, mit seinen klaren, ungetrübten Augensternen. „Wir sind Franzosen," behauptete ich lachend. „Das glaube ich nicht." „Was denn sonst?" „Ich errate es niemals." „Dann, mein kleines Frankreich," sagte ich, „sage mir, wie Du heißest und ich verrate, wer wir sind." „Raoul von Couzy" stellte er sich vor. „Raoul? Ich meine, der Vorname: Eh bien Raoul. Peter, such mal im Wörterbuch." „Also Monsieur Raoul, wir sind" „Deutsche," ergänzte er lachend. „Bist Du uns deshalb böse?" „Nein, sicher nicht!" Und wir unterhielten uns ausgezeichnet, wobei ich merkwürdigerweise bedeutend besser „sprechen" konnte, als z. B. in Dijon. Sicher hatte ich vor dem Jungen weniger Scheu. Ganz sachte holten wir ihn etwas aus, um zu sehen, wes Geistes Kind er sei. Aber wir haben an dem vornehmen, guten und äußerst fein erzogenen Knaben nichts bemerkt, was auf keine christliche Erziehung hingewiesen hätte. Das hätte uns übrigens schon sein Name verraten sollen, der ein uralt feudaler ist. Raoul, d. i. Rudolf, ein Nachkomme der in Frankreich angesehenen Sires de Couzy, war in Serien gewesen in Frankreich. In Paris war er aber noch nicht trotz seiner dreizehn Jahre — oder wegen seiner Jugend. Er war in Algerien geboren, wo sein Vater Offizier ist. Er hatte schon viermal die Reise nach Frankreich gemacht und sollte später, er war „Tertianer" nach St. Cyr auf die französische Kriegsschule. Dies und anderes plauderten wir und der kleine Edelmann entzückte uns durch seine herrliche Sprache und durch die Feinheit seines Benehmens. Er war mit seiner Großmutter auf dem Schiff und I. Klasse Passagier. Ihn litt es nicht in der schwülen Kabine und so erlebte er denn dies Abenteuer mit uns. Er sagte uns noch, daß wir gegen 1 Uhr nachts die Balearen (spanische

Inseln) passieren würden. Da er müde schien, ließen Peter und ich die Unterredung ins Stocken kommen und dann schlummerte unser Gast friedlich ein. Ich erhob mich leise und machte eine Wanderung ums Schiff auf dem langen Promenadendeck. Da stoße ich mit einem zweiten Wanderer zusammen — Jakob. Ja, ich suchte Dich schon eine Weile — mordsmäßigen Durst, — Wolfshunger, achte ich dumpf.“ „Komm mal mit,“ sagte Jakob. Wir schritten dem Schiffsende zu und stiegen vor oberen Deck hinab aufs erste Deck. Wiederum stiegen wir in das Schiff:



Was fehlt dem Kleinen? Unser Krankenbruder M er.

innere hinab, wo unsere Gepäckstücke lagen, oder vielmehr in Gefächern aufbewahrt wurden. Aber die große Lücke war nicht mehr leer, ihr Boden war mit Matratzen belegt, dicht aneinander und auf jeder lag ein menschliches Lebewesen, mehr oder weniger materisch „hingegossen“, meist waren es Kinder und Damen — denn auch für diese gab es nicht genug Kabinen. In der Decke des Dormitoriums war ein großes, viereckiges Loch, durch das man die Sternlein funkeln sah.

„Aber Jakob, was wollen wir denn hier?“ „Geduld! Du weißt, meine „geistliche“ Tante hat mir eine vorzügliche Flasche Feuerwasser mitgegeben. Hast Du auch noch Friedrichsdorfer?“ „Ich bejahete.“ „Gut, dann wollen wir hier unten in der Hölle schwelgen.“ Während unserer

Unterhaltung tasteten wir mit den Füßen uns vorsichtig an den „Betten“ vorbei und hatten acht, daß wir kein zartes Kinderfingerchen zertraten oder einer der vielen seekranken Ewastöchter einen Rippenstoß mit unseren „geschmuggelten“ Schuhen versetzten. Einmal strauchelte ich und hätte einer Dame fast mitten auf den seekranken Leib getreten, so bekam sie nur einen Stoß an den Knöcheln. Ich erstarb in Entschuldigungen und stammelte fortwährend: „Verzeihung, mein Herr!“ „Gott, sagte ich, „Jakob, in was für Situationen kommt man, wenn man auf verbotenen Pfaden wandelt!“ „Meinst Du?“ fragte er lachend. „Auf Schiff ist alles eine Familie und wer seekrank ist, ist nicht mehr empfänglich für „gesellschaftliche Höflichkeitsformen“. Schau, da liegen schlummernde Kindlein und seekranke Damen und da hinten die kompakte Masse ist das Seekrankenkontingent der Weißen Väter, unserer Mitbrüder in Christo — alles in demselben Laderaum. Und wir zwei? — Wir trinken „Kirschwasser,“ schmunzelte er. Doch die Strafe ereilte uns auf dem Fuße. Die Taschen wurden untersucht, ich holte den „Schiffs“-zwieback — da hörte ich einen schmerzlichen Seufzer: „Jakob.“ Wortlos hielt er mir die dicke Flasche hin, unterst zu oberst! „Halt!“ rief ich. Da ist nichts mehr zu halten, alles davongelaufen, ausgelaufen, und der Stöpsel ist nicht mehr! Jammer über Jammer! Ein Duzend neuer Taschentücher sind durchweicht — mehrere Bücher Schnapsdurchtränkt, alles Innere überschwemmt. Es ist zum Heulen! Wir drückten die feuchten Tücher an die Lippen. „Tu sie weg, sonst meinen die verehrten Anwesenden, wir hätten Schnaps statt Tränen geweint. Wir verschlossen alles wieder, krazelten in die Höhe und gelangten auf getrennten Wegen zu unserer Stelle, wo Raoul und Peter ruhten. Peter aber ruhte nicht, sondern strich mit dem Fernglas die Wasserwüste ab. Wir heuchelten Müdigkeit und versanken in tiefes Nachdenken. Ich mochte dennoch etwas „genickt“ haben, denn bald hörte ich die helle Knabenstimme unseres jungen Mitreisenden. Die Balearen waren in Sicht! Ein strahlendes Licht glänzte herüber von Norden, der Leuchtturm auf Cap Mahon. „Noch ganz neu,“ sagte Raoul, erst seit dem grausigen Unglück des Schiffes „General Chanzy“ jetzt vor zwei Jahren.“ Noch mehr Lichter strahlten herüber. Auch ein Schiff überholte uns, das erst stundenlang in unserem Kielwasser gefahren, bog nach den Inseln zu ab und fuhr in großer Entfernung an uns vorbei. Die Katastrophe des „General Chanzy“ bildete eine Weile unser Gespräch. An den Klippen dieser Inseln, die drüben in der Dunkelheit verborgen liegen, war das Schiff, das ebenso stark besetzt war wie das unsere, zerschellt in fürchterlicher Sturmesnacht und nur ein einziger Mann

war gerettet worden und zwar ein Mann, der von der einen Insel gebürtig war. Es war in der Fastenzeit, als die Tragödie vor sich ging und an Bord befand sich eine Theatergesellschaft, die in Algier aufzutreten gedachte trotz der ernsten Zeit. Auch ein Jesuitenpater reiste auf demselben Schiff um in Algier an einer bestimmten Kirche die Fastenpredigten zu halten. Wieviel frohes Leben, geordnetes und ungeordnetes, sehnte sich der Ankunft drüben entgegen. Auch ein Bräutigam war mit dabei, um seine Braut drüben abzuholen und sie nach dem schönen Frankreich zu führen. Da faßte ein graufiges Geschick das



Klostergemeinde von St. Benedikt, Ebenrode bei Arnstein.

eilende Schiff. Das Steuer zerbrach und hilflos trieb das Fahrzeug gegen die Küste und keine einzige Planke wurde mehr gesichtet. Und in Algier wartete das Theaterpublikum, wartete eine gläubige Gemeinde auf den Apostel, wartete eine hoffnungsfelige Braut auf den Geliebten — und statt der Erfüllung all der verschiedenen Erwartungen traf die Schreckensbotschaft ein: mit Mann und Maus versunken. Diese erschütternde Betrachtung angesichts der Unglücksstelle, inmitten der Nacht, hatte uns schweigsam gemacht. Wir nahmen wieder unsere Plätze ein und ich hatte Mühe, Raoul zu bewegen, sich niederzulegen auf „seinen“ Feldstuhl, den er absolut Peter anbieten wollte, der aber wieder auf der Kiste Platz nahm. Mich übermannte schließlich doch die Müdigkeit und ich entschlummerte. (Schluß folgt.)

